Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 6

Artikel: Pont d'Arve, am 20. Oktober 1918
Autor: Gasser, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666977

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pont d'Arve, am 20. Oktober 1918.

Skizze von Paul Gasser, Unterhallau.

Unentschlossen und müde steh ich wieder einmal an meinem Fenster; mustre gradüber die Auslage von Madame Jeannot. Ei, das ist eine gute Epicerie, einer von den tüchtigen kleinen Läden, die Stolz darein setzen, aller Welt zu zeigen, was sie vermögen und was sie enthalten. Wenn nun ein Straßenjunge mit einem grünen Apfel sich davonmacht — du mein Gott, das bringt einen gut fundierten Handelsladen nicht gleich um. Übrigens ist es damit gar nicht so gefährlich, das weiß ich, der ich sorgfältig den Bestand der Auslagen verfolge, so gut als Madame Jeannot, und dann ist Lily eben daran, ein farbiges schönes Netz zu häkeln über alles.

Nun ja, ich verfolge sehr genau die Bestände, die da drüben ausgelegt sind und sich empfehlen, ganz aus sich selber — das ist so meine müßige Abendstunde, meine Zwischenstunde, wenn's im Zimmer dämmert, und draußen ist noch Tag. Ich setze kleine Wetten auf die Speckseite, die im Fenster baumelt, aus der die Straßenarbeiter ihr zweites Frühstück zu ziehen pflegen, daß sie tagtäglich den Aspekt ändert; ich spekuliere, wie lange sie wohl noch halten kann. Ich spekuliere aber zugleich, was ich mir etwa herüberholen kann zu meinem Abendbrot, oder auch: herüberrufen! Denn das ist ja eben das Bequeme dieser Wohnung: ich brauche nur über die Straße hin zu bestellen, zu rufen, zu winken, oder ein paar Grimassen zu schneiden — flugs steht das kleine Lily vor meinem Fenster, und wir verhandeln zusammen das Abendbrot, nicht nur so obenhin, nicht ohne eingestreute Leckereien; denn seine chère maman hält alles zur Verfügung, wonach, wie man zu sagen pflegt, das Herz verlangt. In frühern Zeiten, ehe dieser Krieg gar so schrecklich ward, konnt' ich meine gekochte Milch herüberrufen, belegten Butterbroten rufen, zwei, drei leckeren Spiegeleiern, gesalzen oder gezuckert — das ist so ganz anders geworden seitdem. Was immer dasselbe geblieben ist, Tag um Tag neu und schön ist, wie der Tag selber neu und schön, das ist allein Lilys Kinderlachen, und ist Lilys helles Stimmchen, wenn es zu mir herüberläuft und stottert: „Bonjour, Er Simärle!" O es ist ein so schrecklicher Name für einen so freundlichen Herrn, Zimmerli; dessen hat mich Madame Jeannot so oft schon versichert, so oft ich das Kontobüchlein mit ihr beglich. Nun aber für ein zierliches Mündchen, wie Lilys Mündchen eins ist, wo die Worte und Wörtlein über rote Lippen rollen gleich Glasperlen, blaue, grüne, braune, milchweiße und rosenfarbene — und nun dies zackige Z und die brummeligen mm, die an seine Zacken sich spießen. Da zupf ich denn ein wenig das dicke Zopferl, und das ist so eine alte Schullehrergewohnheit, und auch dies: „Aber, liebes Lily, geht ganz und gar nicht," und dazu: „Warst du denn auch artig, heut?" „Monsieur!? O ja, natürlich." „Den ganzen Tag artig, Lily?" und Lily besinnt sich noch einmal; ein Tag kann so gar lang sein. Schelmchen! Das ist ja alles nur „Komedy" bei uns, bei mir, bei ihm; denn Lily ist immer artig und klug und recht und lieb zu Mama, gefällig gegen jedermann, ganz so, wie Madame Jeannot es versichert und stündlich wiederholt: „Comme elle est sage! Papa en serait très content" — er hätte Freude an seinem Kinde, ei ganz gewiß. Denn das ist es ja eben — früher war Lily gar nicht klug und artig. Jetzt aber, weil Papa im Kriege ist — und niemand im ganzen Boulevard weiß es für sicher: ist Madame schon Witwe, ist sie's nicht und Lily kein Waislein — denn Jeannot, der Sergeant, ist den Deutschen in die Hände gefallen als ihr Gefangener. Ah, das ist eine schwierige Sache, zu wissen, ob diese Deutschen ihre Gefangenen, oder doch die Sergeants, nicht heimlich und ohne daß man es merkt, umbringen. Beide Meinungen haben ihre Verfechter am Boulevard, und wie oft schon hat mich Madame gebeten: „Sagen Sie mir's bitte, Monsieur; denn Sie kennen die Deutschen!" Wie gerne mag mir Lily, daß Papa nur nichts geschehe, Leckeres zustecken, indes seine Mutter Marienkerzchen steckt.

Während ich also am Fenster stehe, müde, unentschlossen, nach frischen Äpfeln, nach späten Trauben gucke und nach Lily, der gerechten kleinen Auswägerin, die da so ernsthaft in der offnen Tür auf Kunden wartet — währenddem läuft plötzlich ein kleines schwarzes Kätzchen quer über die Straße, mit gelbem Halsband, mit niedlichen Sprüngen, grad hin nach Jeannots Laden. Doch in der Tür steht Lily, das wachsame kleine Lily, läßt diebische Kätzchen

nicht erst ein. „Ksch und gsch, weg von unsrer Tür, du Schwarzes, Unfolgsames. Warst du das nicht, neulich — anstatt das Mäuslein zu fassen! Ksch und gsch!" Und die kleine Wächterin scheucht das Kätzchen hinweg, weg von der Schwelle mit Händeklatschen, klitsch, klatsch! So sieh doch nur, Lily, wie hübsch, wie manierlich ist, mit seinem gelben Band, das schwarze Seidenkatzerl, und ach, wie kläglich zu miaulen es versteht. Doch nein: klitsch und klatsch, mit Kauern und mit Stampfen, bis gar das Kätzchen rechtskehrt macht, in flinken Sprüngen die Straße wieder quert. Aber drüben, und grad vor meinem Fenster, o weh, steht ein zottig-bärbeißiger Rattenfänger, der mit frohem Geheul und zwei Sprüngen das zierliche Ding erreicht, es packt, schüttelt, wirft. Da erschrickt Lily in ihrem gerechten Herzlein, sie, die das Tierchen verjagt von der Schwelle, der Straße, die dem bösen Hund es zugetrieben, und springt flink (doch vergaß sie nicht, ihrer Mutter Ladentür auch noch erst zuziehen), flink zuhilf: „Kusch! Du böses Tier, du garstiger Hund!" Da — augenblicklich — ein hastig Signal, ein Ruck und Schrei, Stoppen! Doch zu nah schon ist das Auto, zu schnell, zu weit; das arme kleine Mädchen ist ins hintere Rad eingeklemmt, eingeklebt mit seinem Schrei, mit seinem Fleisch, mit seinen lieben feinen Fingerchen, den weißen Zähnchen, allen seinen nußbraunen Haaren. Und, während Hund und Katz erschreckt auseinander stieben, straßauf — straßab, hinterher heulende Kinder straßauf und -ab und Passanten, starr mit weiten Augen, weiten Mäulern, oder auch schwankend und weiß wie Leinentuch, während die Maschine rattert und knirscht und faucht vor Ärger, schon wieder arretiert zu sein um nichts, um irgend eine Kleinigkeit, von der sie selber keine Notiz genommen: Liebes kleines Lily, lebst du noch? Atmest ... noch ... oder seufzest dein letztes tiefstes Seufzerchen ins Maschinengefauch? ... Horch! Nun ist alles so still, so lauschend, so ganz Augenblick: „Liebes ... kleines Lily, lebst du noch?" ...

Ein neuer Frauenberuf.

Als einen neuen Frauenberuf darf man füglich denjenigen der Vorsteherin in alkoholfreien Wirtschaften, Gemeindestuben, Gemeindehäusern, Volkshäusern etc. ansprechen. Zwar waren solche Einrichtungen schon seit mehr als zwei Jahrzehnten entstanden, jedoch zunächst nur in kleiner Anzahl. Nun aber bricht sich der Gedanke der Gemeindestube oder des Gemeindehauses, mit denen ein alkoholfreier Betrieb verbunden ist, seit einigen Jahren kräftig Bahn. Und damit eröffnen sich auch dem Beruf der Vorsteherinnen solcher Betriebe gute Aussichten. Einige Ausführungen über die Ausbildung und die Aussichten dieses Berufes sind darum vielleicht gerade jetzt am Platze, wo die Einsicht in die Notwendigkeit einer tüchtigen Berufslehre und einer richtigen Berufsarbeit auch für die Frauen Allgemeingut zu werden beginnt und wo man sich deshalb auch nach neuen Möglichkeiten für eine der Frau angepaßte Berufsarbeit in immer stärkerem Maße umsehen muß.

Inbezug auf den Beruf der Vorsteherin ist zunächst zweierlei hervorzuheben. Einmal muß betont werden, daß der Beruf hohe bis sehr hohe Anforderungen stellt vor allem inbezug auf die menschlichen Qualitäten der Bewerberin; sodann darf gesagt werden, daß er gute Zukunftsaussichten hat und gerade für die Frau ein sehr befriedigendes Tätigkeitsgebiet eröffnet. Die qualitativ hohen Anforderungen ergeben sich aus der leitenden Stellung der Vorsteherin, die in großen städtischen Betrieben oder in mehr ländlichen Gegenden durchaus selbständig muß handeln können und Organisationstalent und Takt im Umgang mit Gästen und Angestellten besitzen muß. Nur Liebe zum Werk, die einem tiefen, sozialen Empfinden entspringt, kann diese Fähigkeiten werden lassen und immer wieder vertiefen und erweitern. Einer Leiterin eröffnet sich dann aber in ihrem Betrieb ein breites Feld der Fürsorge für Gäste und Angestellte. Jenen kann sie unauffällig und unaufdringlich in vielen Fällen die Führerin zu gesunden vernünftigen Lebensformen werden und ihnen vielleicht sogar ein ihnen unvergeßliches Heim schaffen. Diesen darf sie die Erzieherin zu sorgfältigem, gewissenhaftem Arbeiten sein und ihnen das Bewußtsein von einer gemeinsam zu lösenden großen Aufgabe vermitteln.

Daß diese hohe Aufgabe nach ihren verschiedenen Richtungen eine bis ins kleine eindrin-